

Cella continuata dulcescit et male custodita taedium generat. Si in principio conversionis tuae eam bene incolueris et custodieris, erit tibi postea dilecta amica et gratissimum solatium. (Lib. I cap. 20. n. 5.)

Die sociale Bedeutung der Klöster im Mittelalter und die nächsten Folgen ihrer Aufhebung in England.¹⁾

Von P. Andreas Köhler S. J. in Innsbruck.

Der materielle Nutzen der Klöster.

c) Die Klöster und die Kunst.

Daß auch die Kunst ihre große sociale Bedeutung habe, wird gerade unsere Zeit am wenigsten in Abrede zu stellen geneigt sein; muß doch eben jetzt wieder Poesie, Malerei, Sculptur und fast jeglicher Kunstzweig sich in der schmachlichsten Weise mißbrauchen lassen, das Urtheil und die Sitten aller Classen der Gesellschaft zu corumpiren, während andererseits auch nicht geleugnet werden kann, daß die Kunst in ihrer besseren Richtung und wieder mehr im Dienste der Kirche zur Belebung des Glaubens und zur Hebung und Förderung des religiösen Lebens in unserem Jahrhundert nicht wenig beigetragen hat. Wenn auch die Kunst, wie alles Andere, was den Menschen hier auf Erden umgibt, nur die Aufgabe haben kann, ihn seiner letzten Bestimmung, d. h. Gott entgegenzuführen, so wird sie diesem ihrem Zwecke an der Hand der Kirche am sichersten entsprechen, sowie sich die Kirche ihrerseits der Kunst bedienen wird, um der eigenen Aufgabe desto leichter gerecht zu werden. Man muß aber in der Kunst zweierlei unterscheiden, die von ihr dargestellte Idee, und die Art und Weise, wie sie dieselbe zum Ausdruck bringt, oder die Technik. Bei den Griechen und Römern war die Idee meistens eine heidnische und darum verwerfliche, während die Technik meistens eine vollendete war, wenn wir die Blüthezeit der römischen und griechischen Kunst in Betracht ziehen, während bei andern heidnischen Völkern Idee wie Technik auf einer mehr oder minder tiefen Stufe stand. Zwar hat die Kirche, wie sie manchen heidnischen Tempel in eine Wohnung des wahren Gottes umgewandelt, so auch, als sie die heidnische Kunst in eine christliche umzubilden suchte, mancher heidnischen Idee eine christliche Deutung gegeben, und so finden wir z. B. in den Katakomben Christus auch unter dem Bilde des

¹⁾ Vgl. 3. Heft S. 567.

Orpheus dargestellt; im großen Ganzen jedoch verwarf sie natürlich die heidnischen Ideen in der Kunst, ohne deshalb auch die Technik zu verschmähen, wie wir dies gleichfalls an vielen Katakombenbildern gewahren. Es ist aber auch die Kunst, wie alles Menschliche, dem Mißbrauch und dem Verfall ausgesetzt, dem Mißbrauch, was die Idee betrifft, welche sie darstellen will, dem Verfall in der Technik. Die Kunst mißbrauchen kann die Kirche nicht, dagegen liegt es nicht in ihrer Aufgabe, sich viel um die Technik zu kümmern, das mag sie dem Künstler und der Zeit überlassen. Ein solcher Verfall der Kunst aber war schon eingetreten, noch ehe die Völkerwanderung begonnen hatte, und es versteht sich von selbst, daß die Zeit der Völkerwanderung nicht geeignet war, diesen Verfall aufzuhalten, noch auch waren die Barbaren, welche auf den Ruinen des weströmischen Reiches sich niederließen, so kunstgebildet, daß sie noch weiterem Verfall hätten Einhalt thun, und sogleich eine Umkehr zum Besseren und zur früheren Vollendung hätten einleiten können. Dies war Sache der Zeit; Sache der Kirche dagegen war, die Kunst überhaupt nicht untergehen zu lassen, und sie in ihrem Streben nach vorwärts zu leiten und zu unterstützen. Das hat sie denn auch im Laufe des ganzen Mittelalters treulich gethan, und namentlich haben die Klöster an diesem Werke der Kirche ihren großen Antheil gehabt, nicht bloß indem sie selbst die verschiedensten Künste betrieben, sondern dieselben auch nach Kräften unterstützten.¹⁾

Vor Allem bemerken wir den religiösen Character der Kunst, sowohl wie sie von Bewohnern der Klöster selbst geübt, als auch wie sie außer dem Kloster durch freigebige Unterstützung gefördert wurde. Jeglicher Kunstzweig, Baukunst, Poesie, Musik, Malerei, Sculptur u. s. w. wurden zunächst nur betrieben und gepflegt, in so weit sie dazu beitragen konnten, die Pracht des Hauses des Herrn und seines heiligen Dienstes zu fördern.²⁾ Erst nachdem die Kunst Gott ihren Tribut entrichtet hatte, fand sie auch ihre Verwendung im gewöhnlichen Leben, ohne deswegen aufzuhören, ihre schönsten Erzeugnisse dem Herrn zu weihen. Wenn, wie Hurter bemerkt, „die Kunst die Blüthe der Religion in ihrer äußeren Erscheinung ist“,³⁾ so hat sich auch darin das Mittelalter überhaupt als ein religiöses erwiesen, daß es die heilige Kunst gepflegt; die Klöster des Mittelalters wären nicht gewesen, was sie waren, religiöse

¹⁾ Wie viele Beweise hiefür auf verhältnißmäßig sehr beschränktem Raume liefert nicht Dr. J. Sighart in seiner „Geschichte der bildenden Künste im Königreich Baiern.“ (München 1862.) Von besonderer Bedeutung aber ist für den hier besprochenen Gegenstand das Werk: „Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Clerus in den Gebieten der Malerei, Sculptur und Baukunst“ von Dr. Sebastian Brunner. (Wien. 1863.) — ²⁾ Man sehe das treffliche Werk: „Die Kunst im Dienste der Kirche“ von G. Jacob. 3. Aufl. Landshut. 1880. — ³⁾ Innocenz III. Bd. III. 584.

Institute in noch höherem Sinne, wenn sie nicht wahre Heimstätten der Kunst gewesen wären. Es ist bereits hingewiesen worden auf die prachtvollen Klosterkirchen, welche mit den bischöflichen Cathedralen wetteiferten, besonders nachdem der Steinbau in Uebung gekommen. Und nicht bloß, daß Mönche den Bauplan entwarfen, sie leiteten auch den Bau, und nicht Klosterkirchen allein bauten sie, sondern gar manche Cathedralen wurde nach ihrem Plan und unter ihrer Aufsicht gebaut, abgesehen davon, daß viele Bischöfe als Bauherrn ihre Ausbildung im Kloster empfangen. Wohl die meisten der herrlichen Cathedralen von England sind von Mönchen entworfen und erbaut worden. Selbst Laien nahmen für ihre Bauten die Mönche in Anspruch, bis diesen letzteren endlich verboten wurde, für Laien zu arbeiten, indem dadurch, wie leicht erklärlich, die klösterliche Disciplin vielfach zu Schaden kam. Eben dieses Verbot nöthigte aber auch die Laien, die Baukunst zu studiren, und ihren ersten Unterricht darin erhielten sie selbstverständlich nur in den Dom- oder Klosterschulen, bis sich zuletzt die Bauhütten bildeten.¹⁾ Für Klosterkirchen blieben aber auch fortan bis gegen das Ende des Mittelalters herab die Mönche noch zumeist die eigentlichen Bauherren, und manche dieser Kirchen verkünden noch jezt ihr Lob. Wie viele dieser Prachtbauten aber liegen jezt in Trümmern, oder sind in der schmähslichsten Weise profanirt, oder sind gänzlich vom Erdboden verschwunden!

War der äußere Bau hergestellt, ging es an die innere Ausschmückung desselben, und dazu wurde vor Allem die Malerkunst in Anspruch genommen. Bilder sind eben das Buch, in welchem das Volk am liebsten liest, und zwar sieht es dabei in merkwürdiger Weise mehr auf Wahrheit, als auf schönen Ausdruck, d. h. mehr auf die Idee, als auf die Form; ja es geht sogar an eigentlichen Kunstwerken gleichgiltig vorüber, und verweilt lieber vor Statuen und Bildern, wie sie andächtiger Sinn zu schaffen verstanden. Noch ehe man die Wände der Kirchen mit Heiligenbildern oder Darstellungen aus der heiligen Geschichte bedeckte, hatte die Kunst in jenen kleineren Bildern sich geübt, womit die Mönche ihre Manuscripte, namentlich aber die zum Gottesdienste erforderlichen Bücher zu zieren pflegten. Es ist außerordentlich, bis zu welchem Grad der Vollkommenheit es die Klöster des Mittelalters in dieser Miniatur-

¹⁾ „Die Kirche hatte eben dahin gearbeitet, ihren ganzen Reichthum zum Gemeingut Aller zu machen, und die Zeit herangeführt, da die Kunst und Wissenschaft der Klöster aus diesen auch in die Häuser der Laien herabstieg; die Kirche hatte Herzen und Hände sich gebildet, die nunmehr verstehen und schaffen konnten, wessen sie bedurfte, und gerne kehrten darum ihre bisherigen Bauleute mehr zurück zur Arbeit an jenem geistigen Baue, zu dem sie voran durch ihren Stand berufen worden.“ G. Jacob, die Kunst im Dienste der Kirche. 3. Auflage. § 19. 7. S. 78.

malerei und zwar schon sehr früh gebracht. Wohl kaum ein größeres Kloster in jener Zeit, das nicht den einen oder den andern solchen Miniaturmaler gehabt hätte, und noch gegenwärtig sind die Initialen oder auch sonstigen Bilder alter Chor- und Mess- und Gebetbücher Gegenstand ernster Studien von Seite der größten Meister, und viele derselben sind, was Innigkeit, Phantasie und selbst oft Zartheit in der Ausführung betrifft, noch immer mustergiltig. Das Streben der Klöster aber, in den Besitz solcher Meisterwerke zu kommen, und ihre Freude im Besitze derselben zeugt von ihrem Kunstsinne, und wie sehr sie Werke der Kunst zu schätzen wußten. Gab es doch im Kloster Tegernsee bereits im 12. Jahrhundert eine eigene Malerschule, während St. Gallen schon im 9. und 10. Jahrhundert ausgezeichnete Maler besaß, erzählt die Sage von Tutilo, dem in vielen Künsten bewanderten Mönch und Lehrer von St. Gallen, er sei beim Malen eines Bildes der sel. Jungfrau von Engeln besucht und von Maria selbst in der Vollendung des Bildes unterstützt worden,¹⁾ eine Sage, welche wenigstens beweist, daß das Werk auf den frommen Beschauer einen tiefen Eindruck gemacht. Walafried Strabo aber bezeugt, daß man die Leute oft weinen sehen konnte, wenn sie ihren Blick auf die Scenen des Leidens Christi hefteten, welche an den Wänden der Kirche dargestellt waren.²⁾ Einen eigenthümlichen Vorzug dieser Kirchenmalerei des Mittelalters überhaupt hebt Kreuser in folgenden Worten hervor. „In allen Gemälden, sagt er, herrscht ein allgemeiner d. i. katholischer oder christlicher Geist ohne volksthümliches Gepräge, und wenn ein Deutscher, plötzlich nach Frankreich versetzt, die Bilder von Saint Savin, welche Merimeer beschrieben hat, sich besähe, oder ein Franzose, Engländer altdeutsche Werke in Augenschein nähme, so würden sie schwerlich an die Fremde erinnert werden, sondern sich in ihrem heimischen Eigenthume fühlen. Das ist das Große der alten Zeit und der Geistes-, nicht Einheit, aber Einigkeit, die den Bettel von (sc. nationalen) Maler-Schulen noch nicht kannte, aber eine höhere Schule, die alle Welt in Allem zum Geiste der Gemeinschaft erzog.“³⁾ Welch eine lange Reihe berühmter Namen müßte dastehen, sollten auch nur die vorzüglichsten Maler genannt werden, welche im 13., 14. und 15. Jahrhundert in den Klöstern Italiens lebten bis herab auf die Zeit, da Fra Bartolomeo aus dem Orden des heiligen Dominicus der Lehrer eines Raphael wurde, und der sel. Angelico von Fiesole aus demselben Orden seine Engelbilder malte, welche, was Anmuth und Innigkeit des Ausdruckes betrifft, bis jetzt noch nicht erreicht worden sind. Wie so manches aus einer Klosterkirche

¹⁾ J. Mezler de vir. illustr. San. — Gall. cap. 24. ap. Pez, Thes. Anecd. noviss. tom. I. part. III. p. 572. — ²⁾ De reb. eccles. cap. 8. —

³⁾ Der christliche Kirchenbau. Bonn. 1851. II. 243.

genommenes Gemälde, das Werk eines frommen Ordensmannes aus der Zeit des s. g. finsternen und barbarischen Mittelalters, zählt heute noch zu den schönsten und kostbarsten Perlen unserer Pinakotheken!

Wie die Malerei, so fand auch die Plastik in den Klöstern des Mittelalters ihre Pflege, und auch sie hatte wieder vornehmlich zum Schmucke des Hauses des Herrn, und überhaupt religiösen Zwecken zu dienen. Welch eine Menge von ganz- oder halberhabenen Figuren finden sich oft nur am einzigen Portale! Dann in der Kirche selbst wie viele große und kleine Statuen von Holz, oder Stein, oder Metall, nicht selten sogar von Silber und Gold! Wie viele Grabmäler mit ganz- oder halberhabenen Figuren in den Kirchen, um dieselben herum, oder in den Kreuzgängen der Klöster! Natürlich kann man nicht behaupten, daß alle diese plastischen Werke, so wie die oft so kunstvollen Schnitzereien in Elfenbein und Holz, und die prachtvollen Metallarbeiten, wie wir sie in den Heiligschreinen, in den Taufbecken, in den Kelchen und heiligen Gefäßen nicht selten bewundern müssen, von den Mönchen selbst immer gefertigt wurden; sicher aber ist, daß sehr viele derselben von Klosterbewohnern selber herrühren, daß die meisten, wenn nicht alle nach ihrem Plane und nach ihrer Anweisung gefertigt wurden, und daß die Kunst fast bei allen Völkern des Abendlandes von den Klöstern ausgegangen, wenn auch manchmal Künstler aus Constantinopel gerufen, oder Kunstwerke, namentlich durch die Kreuzfahrer, aus dem Oriente herübergebracht wurden. Nehmen wir dazu die besonders in Frauenklöstern gefertigten kostbaren, reich in Gold und Silber gestickten, ja manchmal sogar mit Edelsteinen besetzten heiligen Gewänder, so wie die gleichfalls oft kunstvoll gestickten Tapeten und anderen Schmuck der Kirchen, so bildeten solche Klosterkirchen an hohen Festen oft wahre Kunsthallen, in welchen auch der Aermste der entfalteten Pracht sich freuen mochte. Allein damit sind all die Künste noch nicht erschöpft, welche zur Verherrlichung und zur Zierde des Hauses Gottes dienen mußten. Da waren noch die herrlichen buntfarbigen Fenster, welche gar oft wieder ein Bilderbuch für sich selber ausmachten. Da waren ferner die Orgeln, in Deutschland bereits im 9. Jahrhundert zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß Papst Johann VIII. sich an den Bischof Conrad von Freising wendet mit der Bitte, eine besonders gute Orgel nach Rom schicken zu wollen, aber auch einen Organisten, der sie zu spielen verstände.¹⁾ Da waren in der Kirche manchmal höchst kunstvolle Uhren, ähnlich jener im Münster zu Straßburg aus dem 14. Jahrhundert. Dann

¹⁾ Schon der hl. Aldhelm (um das Jahr 690) schmückte die Klosterkirche von Malmesbury mit einer Orgel, welche Tausende von Pfeifen zählte. (De laudib. virgin. ap. Migne lat. 89, 240.)

mögen wir noch der herrlichen Thürme mit dem prachtvollen Geläute und den Uhren erwähnen, lauter Dinge, woran die Kunst sich zeigen, üben oder entwickeln konnte. Endlich dürfen wir auch der vielen Kunstwerke und Alterthümer nicht vergessen, welche sich in den f. g. Schatzkammern der Klöster befanden, Schätze, welche die Mönche oft durch Jahrhunderte gesammelt haben, und die dann so leichten Kaufes unsere prunkenden Museen bilden, oder bereichern helfen mußten, während man wacker auf das finstere und barbarische Mittelalter und seine Klöster schmähete.

Eine Kunst anderer Art, welche zunächst den Klöstern ihre Ausbildung verdankte, war die Musik, und vor Allem der Kirchengesang. Das Bestreben, den Gottesdienst so feierlich als möglich zu machen, führte wie von selbst auf die Errichtung von Gesangsschulen, in welchen Knaben ihren besonderen Unterricht erhielten, um dann im Chor und in der Kirche ihre Verwendung zu finden. Es war der hl. Gregor der Große, welcher noch als Mönch in seinem Kloster zu Rom dem Choral seine Vollendung gab, in welcher er seit mehr als 12 Jahrhunderten die Kirche erbaut hat.¹⁾ Als Karl der Große diesen Choral in Rom vernahm, führte er zwei Sänger der päpstlichen Capelle mit sich nach Meß, um dort eine Schule für den gregorianischen Gesang einzurichten. Einer derselben erkrankte

¹⁾ Hören wir über diesen Choral der katholischen Kirche zwei Urtheile aus nichtkatholischem Lager. „Der gregorianische Gesang, heißt es im Edinburgh Review (April, 1836. p. 34 s.) ist in der Liturgie der römischen Kirche vom 6. Jahrhundert an bis auf den gegenwärtigen Tag in Uebung gewesen, ganz wie er damals eingeführt wurde. . . . Und noch merkwürdiger ist, daß eine Composition, welche noch um 2 Jahrhunderte weiter zurückdatirt, das berühmte Te Deum des hl. Ambrosius und des hl. Augustin, noch immer bewundert und (wir haben Chorons Autorität für die Thatsache,) ebenso hoch geschätzt wird, als die kirchlichen Compositionen vieler moderner Meister. Die edle Einfachheit dieser alten Gesänge und Kirchenlieder, und ihre völlige Verschiedenheit von Allem, was man bei andern Gelegenheiten hört, daß sie nie verfehlen, wenn man sie an hohen Festtagen, besonders aber während der Fastenzeit und in der heiligen Woche vernimmt, einen unvergessbaren Eindruck auf den Zuhörer zu machen, und daß man sich auch später noch immer mit frommer Ehrerbietung daran erinnert. Diese Gefühle mögen manchmal nicht wenig erhöht werden bei dem Gedanken, daß wir in diesen feierlichen Gesängen Nachklänge von selbst noch weit höherem Alter vernehmen, indem der gregorianische Gesang hauptsächlich aus Bruchstücken alter griechischer und römischer Hymnen gebildet wurde und aus Gesängen, wie bei den religiösen Uebungen der Juden gebräuchlich waren, und die nachmals in den Gottesdienst der ersten christlichen Kirche herübergenommen wurden.“ In ähnlicher Weise spricht sich ein americanisches Journal aus. „Wir haben, sagt The Presbyterian, die triftigsten Gründe, anzunehmen, daß einige der gregorianischen Gesänge, wie sie jetzt im Gebrauch sind, bereits von den ersten Christen gesungen wurden, wenn vielleicht auch nicht gerade in demselben Tone, wie jetzt, obwohl auch doch fraglich ist. Wir nehmen keinen Anstand, zu behaupten, daß die Einfachheit, Würde und Schönheit des gregorianischen Gesanges, was dessen Character und Verwendbarkeit betrifft, ihn ebenso hoch stellt, als andere Arten unserer Kirchenmusik. (The Catholic Herald, Dec. 28th 1848.)

auf dem Wege und fand in St. Gallen freundliche Aufnahme und sorgsame Pflege; zum Dank dafür unterrichtete er nach seiner Genesung die Mönche im Gesange und so entstand zu St. Gallen die erste Gesangsschule,¹⁾ und von da aus erhielten bald auch die übrigen Klöster Deutschlands ihre Lehrer im Gesang. Bekannt ist, welch unsterbliche Verdienste um den Gesang und überhaupt um die Musik sich später im 11. Jahrhundert der einfache Benedictinermönch, Guido von Arezzo, erworben. Und der Unterricht in der Musik beschränkte sich nicht etwa bloß auf den Choral, sondern wir finden schon frühzeitig, daß Mönche Unterricht auf verschiedenen Instrumenten ertheilten. Allerdings artete mit der Zeit auch die Kirchenmusik aus, doch behielt sie ihren Ernst und ihre Würde noch am längsten in den Klöstern bei, bis endlich mit dem Verfall der Disciplin ein leichtfertigerer Stil auch in den Klosterkirchen Eingang fand. Die Gegenwart scheint wieder auf den altehrwürdigen Choral und auf die Werke der alten Meister zurückkommen zu wollen. Was muß es in der That gewesen sein, einen Chor von mehr denn 100 wohlgeschulten Männerstimmen die Psalmen, oder die Hymnen der Kirche singen zu hören, und welchen Einfluß auf die Milde der Sitten des Volkes mag solcher Gesang geübt haben!

In Verbindung mit der Musik war es endlich die Dichtkunst, welche in den Klöstern des Mittelalters noch eine besondere Pflege fand. Natürlich galt die erste und vorzüglichste Pflege der heiligen Poesie, und was Mönche des Mittelalters auf diesem Gebiete geleistet, gehört zu dem Schönsten und Erhabensten, was überhaupt zu irgend einer Zeit auf dem Gebiete der Dichtkunst geleistet, und wenigstens bis jetzt noch nicht erreicht, viel weniger übertroffen worden ist.²⁾ Wir wollen hier bloß an den erhabenen Hymnus *Lauda Sion* des hl. Thomas von Aquin, an das wundervolle *Stabat Mater* des Franciscaners Jacopone und an das tiefergreifende *Dies irae* erinnern, welches jetzt fast allgemein dem Minoriten Thomas von Celano zugeschrieben wird. Und wie viele andere Hymnen, deren Verfasser unbekannt geblieben, hat die Kirche in ihre Officien aufgenommen. War doch der hl. Franz von Assisi einer der größten Minnesänger des Mittelalters, Dichter allerdings nicht einer weltlichen, sondern einer höheren göttlichen Minne.³⁾ Und einige Jahrhunderte früher bereits verfaßte Notker der Stammler von St. Gallen jene herrlichen Segnungen, welche zum Theil heute noch, nach einem Jahr-

¹⁾ Sieh P. Anselm Schubiger, die Sängerschule St. Gallens. Einsiedeln bei Benzinger. 1859. — ²⁾ Man sehe F. Fr. H. Schloßer, die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. II. Aufl. Freiburg bei Herder. 1863. Zwei Bände. — ³⁾ Ihm folgten hierin viele seines Ordens. Vgl. „Italiens Franciscanerdichter im 13. Jahrhundert“ von A. F. Ozanam. Deutsch von R. P. Julius. Münster 1853.

tausend, gesungen werden. St. Gallen ist es auch, wo das deutsche Kirchenlied schon im 8. und 9. Jahrhundert seine Bearbeiter fand, und erst neuere Forschungen, die bei weitem noch nicht erschöpft sind, haben zur Genüge dargethan, daß es im Mittelalter eine große Zahl solcher geistlicher Lieder in den verschiedenen Volkssprachen gab. So hatte England seinen *Hanville*, seinen *Lydgate*, und besonders seinen *Ceodmon* den Älteren, von welchem *Beda* der Ehrwürdige sagt, er habe durch seine Lieder in der Volkssprache Viele von der Welt und ihren Lastern abgezogen und mit Liebe zu den himmlischen Dingen erfüllt.¹⁾ Selbst die profane Poesie, freilich immer einem höheren Ziele zugewendet, war in den Klöstern nicht ausgeschlossen. *Notker* von St. Gallen sieht einen Menschen beim Bau einer Brücke in einer gefährlichen Stellung und verfaßt das berühmte Lied: *Media via in morte sumus*, welches fast durch das ganze Mittelalter als Schlachtlied gesungen wurde, und dem man sogar eine geheime, magische Kraft zuschrieb, so daß es zuletzt verboten werden mußte. Selbst das Drama scheint in den Klöstern seine ersten Bearbeiter gefunden zu haben,²⁾ und berühmt in dieser, wie auch noch in andern Dichtungsarten ist die schon erwähnte *Konne Roswitha* von *Gandersheim*. Daß aber diese heilige Poesie, wie sie in den Klöstern gepflegt wurde, nicht ohne Einfluß auf das Leben und nicht ohne Anregung auf Andere außer den Klöstern geblieben, versteht sich wohl von selbst, und auch von dieser Seite betrachtet, war das Betreiben der verschiedenen Künste in den Klöstern, ja selbst das Betreiben der einzelnen Gewerbe nicht ohne große sociale Bedeutung.

Noch auf einen Umstand möchten wir hier aufmerksam machen, welcher nicht ohne Belang ist. „Keine genügende Beachtung, sagt *Montalembert* mit Recht, hat man der Mannigfaltigkeit der Arbeiten geschenkt, welcher sich die Künstler-Mönche gleichzeitig hingaben, noch auch der außerordentlichen Leichtigkeit, womit ihr Talent verschiedene Gegenstände erfaßte. Dieselbe Persönlichkeit war oft Baumeister, Goldschmied, Gießer, Miniaturmaler, Musiker, Calligraph, Orgelbauer, und zu gleicher Zeit Theologe, Prediger, Schriftsteller, zuweilen selbst Bischof oder vertrauter Rathgeber der Fürsten.“³⁾ In einer Note bemerkt *Montalembert*: „Dieser treffliche Gedanke rührt von *P. Casier* her, welcher unseres Erachtens zuerst auf die Verschiedenheit der Talente dieser „vielseitigen“ Männer, wie er sie richtig benennt, aufmerksam gemacht hat.“ So lebte im 9. Jahrhundert zu St. Gallen der schon erwähnte hl. *Notker* der Stammler, auch der heilige Sänger genannt, welcher nicht bloß ausgezeichnet

¹⁾ Hist. eccles. IV. 24. — ²⁾ Vgl. Hist.-pol. Blätter, Bd. 6. 1—33. „Das Theater im Mittelalter und das Passionspiel in Oberammergau.“ — ³⁾ Die Mönche des Abendlandes, VI. 246, f.

war in jeglicher Wissenschaft, sondern als Dichter und Kenner der Musik zu seiner Zeit kaum Seinesgleichen hatte. Zugleich mit ihm in demselben Kloster lebte Tutilo, gleichfalls Dichter und Musiker und Meister auf fast allen damals bekannten musikalischen Instrumenten, außerdem Maler, ein durch ganz Deutschland berühmter Verfertiger metallener Gefäße, die er mit halberhabenen Figuren zierte, und Meister im Schnitzen. Mannius, Abt von Evesham in England, war ein geschickter Musiker, Calligraph, Maler und Goldschmied. Thiemo, ein Baier und Schüler des Klosters Altaich, später Abt von St. Peter in Salzburg und Erzbischof dieser Stadt, war Maler, Gießer und Bildhauer, und zwar ausgezeichnet in diesen Künsten (subtilissimus); viele Klöster rühmten sich, Arbeiten von seiner Hand zu besitzen. So erwähnen die Annalen von Corvey in Sachsen unter dem Jahre 999 eines gewissen Weynholt, welcher Theolog, Philosoph, Musiker, Dichter, ein guter Lehrer, ein beredter Prediger und ein frommer Mönch war: „Quam pulchrum hoc septenarium, welch eine schöne Siebenzahl!“ setzt die Chronik hinzu.

Die Mönche des Mittelalters aber begnügten sich nicht damit, blos selbst die mannigfaltigsten Künste in ihren Zellen zu üben, oder Andere in denselben zu unterrichten, sondern die Kunst fand auch sonst noch von Seite der Klöster die bereitwilligste Unterstützung. Um sich zu erhalten, zu entwickeln und zu immer größerer Blüthe zu gelangen, bedarf die Kunst der materiellen Unterstützung; von der Bewunderung allein kann der Künstler nicht leben. Schon der dem Menschen natürliche Nachahmungstrieb, noch mehr aber die Bereitwilligkeit der Mönche, auch Andere in dem zu unterrichten, was sie selbst gelernt, ließ die Kunst nicht zu einem ausschließlichen Monopol der Klöster werden. Und wenn auch Anfangs kunstgeübte Mönche von einem Kloster zum andern geschickt wurden, um überall ihre Thätigkeit zu entfalten, oder wenn ihre Werke von allen Seiten her gesucht wurden, so nahmen doch die Klöster auch ebenso gern die Laienkünstler in Anspruch, die sie zuerst selber gebildet. Da in jenen Zeiten, wie unter einzelnen Gemeinden, so auch unter den Klöstern ein frommer Wettstreit bestand, ihre Kirchen namentlich mit irgend einem Werke der Kunst geziert zu sehen, und da besonders die Klöster gern solcher Kunstwerke sich freuten und rühmten, so ist leicht erklärlich, wie bei der Menge und dem Reichthum der Klöster die Kunst nicht zu darben brauchte. Ueberdies finden wir in den alten Klöstern auch viele Meisterwerke der Kunst, welche Zeugniß geben von der gastlichen Aufnahme und Pflege, welche Kunst oder Künstler in solchen Klöstern gefunden. Wie wir von Gelehrten lesen, so pflegten auch Künstler gar oft in Klöstern sich einzufinden, weil sie dort ihren ersten Unterricht in der Kunst, oder den ersten Impuls hiezu und die kräftigste Unterstützung in der

Verfolgung ihres Zieles erhalten; Andere kamen, um mit Kunstgenossen sich zu besprechen und ihre Ideen auszutauschen; wieder Andere, um im Umgang mit frommen Männern von angestrengter Thätigkeit sich zu erholen, während noch Andere in Krankheit oder sonst in Noth in einem Kloster Hilfe suchten und wirklich fanden. Zum Dank oder als Andenken widmeten sie dann demselben irgend ein Erzeugniß ihrer Kunst; ja nicht selten geschah es, daß Künstler es sich zur Ehre rechneten, durch eines ihrer Werke sei es in der Kirche, oder auch im Kloster selbst vertreten zu sein. So wurden Klöster nach und nach oft sehr reich an Kunstschätzen aller Art, und dies führt uns zu einer letzten Bemerkung.

Heut zu Tage rafft die unselige Centralisationswuth auch die Kunstwerke von allen Ecken und Enden zusammen, sei es durch Kauf, sei es durch einfachen Machtpruch, um sie in der Hauptstadt des Landes in Pinakotheken oder Glyptotheken oder s. g. Museen natürlich in wissenschaftlich begründeter Ordnung aufzustellen, wo dann die Masse der Gegenstände den Beschauer förmlich erdrückt. Dem angehenden Künstler aber, gesetzt auch, er sei im Stande, die Reise nach der Hauptstadt und einen längeren theueren Aufenthalt daselbst zu bestreiten, nützen zuletzt diese vollgepfropften Kunsthallen doch wenig oder oft gar nichts, da er dieselben nicht gleich einer Bibliothek benützen kann. Anders im Mittelalter, das zwar weniger theoretisch geschult und gebildet war, dagegen um so mehr vom gesunden, practischen Hausverstand sich leiten ließ. Damals waren die Meisterwerke der Kunst über das ganze Land hin zerstreut. Da standen die prachtvollen Kirchen, Bauten so erhaben und kunstreich, wie sie eben nur eine gläubige Zeit zu schaffen im Stande war. Und wenn dann, wie wir gesehen, alle Künste sich vereinigten, um nach Vermögen das Haus des Herrn zu schmücken, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir lesen, daß z. B. zur Zeit eines Kaisers Heinrich des Heiligen es schien, als habe dem ganzen deutschen Volke ein neuer Kunstsinne sich erschlossen, ein neuer Sinn für das Schöne, Anständige, Würdige, der christlich-germanische, welcher Formen der manigfaltigsten Art erdachte, die man nie und nirgend gekannt, „Blüthen einer reinen und frommen Phantasie, an denen klare Augen durch alle Jahrhunderte mit Bewunderung haften werden.“¹⁾ Wird die Geschichte wohl einstens unserer Zeit mit all ihren Museen und Kunstacademien ein ähnliches Zeugniß geben können? Daß aber die Klöster an der Wefung und Ausbildung dieses Kunst- und Schönheitsgeföhles nicht bloß unter dem deutschen Volke, sondern auch in anderen Ländern, keinen geringen Antheil gehabt, wird Niemand leugnen wollen, der die Geschichte kennt, und nicht von Vorurtheil befangen ist.

¹⁾ Damberger, Synchronist. Geschichte, V. 889.

Das also waren die Klöster des Mittelalters, das ihre Bedeutung in socialer Beziehung,¹⁾ und wir mögen diese kurze Betrachtung ihrer socialen Thätigkeit ganz füglich schließen mit den Worten eines protestantischen Schriftstellers, der schon wiederholt angeführt wurde, wenn man auch bei einigen Ausdrücken nicht vergessen darf, daß sie von einem Manne kommen, welcher damals, als er sie schrieb, der katholischen Kirche noch ferne stand. „Es ist unmöglich, sagt Maitland, auch nur einen oberflächlichen Blick in die mittelalterliche Geschichte Europa's zu werfen, ohne zu sehen, wie viel die Welt in jener Zeit den religiösen Orden verdankte, und ohne zu bemerken, daß die Klöster, ob gut oder schlecht in anderen Beziehungen, in jenen Tagen der Unordnung und Verwirrung unschätzbar waren als Orte, wo Gott (unvollkommen vielleicht, doch besser, als anderswo), verehrt und angebetet wurde, als stille und fromme Zufluchtsstätten für hilflose Kinder und Greise, und als ein Obdach, unter welchem die Waise und die verlassene Witwe achtungsvolles Mitleid finden mochte, als Mittelpunkte, von denen aus die Cultur des Bodens sich über kahle Hügel und unfruchtbare Dünen und sumpfige Ebenen verbreiten, und mit Millionen, die sonst vor Hunger und dessen pestartigem Gefolge zu Grunde gegangen wären, ihr Brod theilen sollte, als Bewahrer damals noch vorhandener und als Quellen künftiger Wissenschaft, als Schulen der Kunst und Wissenschaft, die den Erfindungsgeist anregen, unterstützen und belohnen, und ringsumher jedes erfinderische Talent und jede kunstfertige Hand an sich ziehen konnte, als Kern der Stadt, welche in späteren stolzen Tagen ihre Paläste und ihre Bollwerke mit dem himmelanstrebenden Kreuz ihrer Cathedrale sollte krönen können.“²⁾

Ein verläßlicher Wegweiser bei Anlegung oder Ergänzung von Kinder-, Jugend- u. Volksbibliotheken.

Von Johann Langthaler in Niederwaldbkirchen.

(Nachdruck verboten.)

Erziehungsschriften.

Die edelste Aufgabe, die sich ein Mensch stellen kann, ist die Erziehung. Sie ist nach Dupanloup eine der bewunderungswürdigsten Abspiegelungen göttlicher Thätigkeit, Güte und Weisheit. Was ist

¹⁾ Was hier in allgemeinen Umrissen angedeutet ist, findet sich mit zahllosen Beispielen belegt und auf ein einziges Land und einen verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitraum beschränkt, in einer zu Landshut in Baiern 1859 erschienenen Schrift mit dem Titel: „Das Mönchthum in Baiuvarien in den römischen, altilfingischen und karolingischen Zeiten, von A. Niedermayer.“ — ²⁾ Dark Ages, Pref. p. IV.